

Der politische Pestalozzi [Adalbert Rang]

Autor(en): **Dejung, Emanuel**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **17 (1967)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

A noter qu'à côté du latin et du français, les officines genevoises ne se sont pas laissées rebuter par l'hébreu, le grec, l'allemand, l'italien, l'anglais et l'espagnol. Quant aux imprimeurs, c'est Jean Girard, le typographe attitré de Calvin, qui ouvre la marche, suivi de Jean Crespin, des Estienne et de Conrad Badius. Après 1570 on rencontre Jacob Stoer, Eustache Vignon, Jean Le Preux, Pierre de Saint André, Jacques Chouët et, naturellement, Jean de Tournes, établi à Genève depuis 1585. Ces imprimeurs et leurs collègues moins féconds sont connus non seulement dans tous les pays réformés où leur production est exportée, mais aussi par l'Inquisition qui règne en terre catholique. Il est frappant de constater, par exemple, que l'Index du pape Paul IV, publié en 1559, contient une liste d'imprimeurs suspects et que parmi les 60 noms cités on trouve en tête 14 Bâlois et 10 Genevois.

Certes les bibliographies de ce type ne sont jamais complètes. M. Jean-Daniel Candaux a récemment signalé (*Journal de Genève* du 20. 12. 1966) quelques imprimés qui avaient échappé aux investigations minutieuses des auteurs. Une lecture attentive des catalogues des foires de Francfort du XVI^e siècle et de ceux des libraires genevois du XVII^e ainsi que la consultation de l'*Amphitheatrum legale* d'Agostino Fontana (Parme, 1688—1694) permettraient d'inventorier une centaine d'éditions, dont plusieurs se sont apparemment perdues ou du moins n'ont pas été retrouvées dans les grandes bibliothèques européennes. Qu'on nous pardonne la pédanterie qui nous fait écrire pour terminer que l'auteur de la *Confutatione delle calummie* (1596) cité aux p. 147 et 163 est Scipione Calandrini et non Scipio Calandro. Les quelques remarques qui précèdent n'ont d'autre but que celui de saluer l'apparition d'une contribution fondamentale à l'histoire de la typographie genevoise en espérant que ses savants compilateurs poursuivront une tâche dont nous venons de goûter les premiers fruits.

Milan

Georges Bonnant

ADALBERT RANG, *Der politische Pestalozzi*. Frankfurt a. M., Europäische Verlagsanstalt, 1967. 281 S. (Frankfurter Beiträge zur Soziologie. Band 18.)

Das Werk von A. Rang versucht zum ersten Mal, Pestalozzi gesamthaft in seinem politischen Denken und Handeln zu erfassen. Bisher dienten dafür nur Teilschriften, etwa das ausgezeichnete Buch von A. Rufer über Revolution und Helvetik, Hans Barths wichtiges Werk zur Philosophie seiner Staatsideen oder diverse Schriften zur Sparte Sozialpolitik. Wohl nahm Pestalozzi nur teilweise direkten Anteil an der Politik. Aber wie jeder Schweizer war er unterschwellig dem Staatswesen verpflichtet, sich intensiv für das Gemeinwesen einzusetzen.

Wiederholt ist der Zürcher Pädagoge als Paradigma für irgend ein Dogma (politisch, philosophisch, religiös) benützt worden. Das Vorgehen Rangs, einmal seine Fakten und Thesen zu erfassen und erst daraus einen

gemeinsamen Nenner bzw. eine Entwicklungslinie zu finden, ist jedoch methodisch richtig. Nicht vom «Wesen», sondern vom Leben her ist das Problem seiner politischen Würdigung aufzuschlüsseln.

Mit Ausnahme von fünf Jahren der Helvetik steht Pestalozzi zeitlebens in *Opposition* zu den Zuständen und politischen Geschehnissen in seiner engern Heimat. Vor 1798 galt sein Streben einer unbedingt nötigen Staatsreform. Rang stellt zu Recht fest, daß diese Staatserneuerung für Pestalozzi eine Wiederherstellung bedeutete, wobei Altertum, mittelalterliche Freiheitskriege und Reformation Leitgedanken boten. In moderner Weise sah Pestalozzi auch jede Umwälzung doppelzielig, auf Staat und auf Wirtschaft gerichtet. Als dann Napoleons Entscheid 1803 auf der Pariser Consulta jedem politischen Eigenleben der Schweiz ein Ende setzte, hernach die Restauration das Staatsleben lähmte, sah Pestalozzi (wie Rang im vorzüglichen Schlußkapitel dertut) in der *Erziehung* sein politisches Ziel in tieferem Sinne. Das Gute der Revolution geht durch die Pädagogik in Erfüllung, und diese ermöglicht eine Umformung des Menschen, auch ohne daß die staatlichen Formen sich wandeln.

Gegen zwei Thesen Rangs muß der Rezensent indessen Einwand erheben, gestützt auf nicht benütztes Material, ausgehend von einer methodischen Überlegung. Der Verfasser hat Ideen und Handlungen Pestalozzis manchmal fast in einen leeren Raum gestellt, statt in doppelpoligem Verfahren persönliches Leben als *aktive Auseinandersetzung* und Landesgeschichte als passives Erleiden des *Schicksals* einander gegenüber zu stellen. So kommt Rang dazu, Pestalozzi als einseitigen Revolutionär darzustellen, was wohl seinen Gedanken, nicht aber seinem Handeln entspricht. Auch die politische Abstinenz seit 1803 kann nicht ohne weiteres behauptet werden. An einigen Beispielen möchte der Rezensent eine andere Wertung dartun, wobei man sowieso dem Gefühlsmenschen und Außenseiter nicht jedes Wort auf die Goldwaage legen darf; auch sollten Urteile Niederers aus den Jahren 1816 bis 1827 wegen Befangenheit nicht beigezogen werden.

Als sich 1797 die Gefahr einer royalistischen *Gegenrevolution* in Frankreich zeigte, verfaßte Pestalozzi eine satirische Predigt an die Franzosen, deren Einseitigkeit und Schärfe auffällt. Pestalozzi fürchtete, daß die Schweiz nicht zu einer staatlichen Sanierung komme, wenn die Könige im Nachbarland zurückkehrten. Dieser akuten Drohung wollte er entgegenreten, ließ aber bald seine Schrift unvollendet liegen; erst 1933 wurde sie durch die kritische Gesamtausgabe zugänglich. Ihm lag nichts daran, als fulminanter Revolutionär in seinem Vaterlande Gewicht zu erlangen.

Im Frühjahr 1798 ließ Pestalozzi ein erstes *Zehntenblatt* im Druck erscheinen, welches vom revolutionierten Staatswesen die Aufhebung der ungerichteten Feudallasten und ihren Ersatz durch eine allgemeine Steuerpflicht postulierte. J. G. Müller in Schaffhausen hat ihn deswegen als Schwärmer, als künftigen schweizerischen Robespierre bezeichnet. Aber auch hier zeigt sich indessen seine *vermittelnde*, nicht einseitige Haltung.

Durch die Landesgeschichte gezwungen, änderte Pestalozzi bald seinen Standpunkt. Die voreilige Aufhebung der Feudallasten brachte Kirche und Schulen an den Rand des Ruins. Krieg im Lande, zunächst in Nidwalden durch die Franzosen geführt (nicht wie Rang S. 201 sagt, durch regierungstreue Schweizer Truppen), nachher der Einfall der Russen und Österreicher, sodann Besetzung, Requisitionen und Zwangsanleihen der Franzosen verunmöglichten ein gerechtes Abgabensystem. Man muß den textkritischen Anhang von Werkband XII (S. 766 zu S. 463 Z. 10 u. a.) lesen, um Pestalozzis Haltung voll zu verstehen. Hatte er (analog den «Nachforschungen») zunächst das absolute Naturrecht der unterdrückten Bauern propagiert, so verlangte er in den Entwürfen zum 2. Zehntenblatt zuerst die äußerliche Steuergleichheit, als Rechtsbefugnis der Zivilisation. Als die Kriegsnot im Lande immer mehr anstieg, nahm er schließlich in dritter Stufe zu einer ethischen Stellungnahme seine Zuflucht. Er sah zuletzt nur noch im Opfersinn der gedrückten Schweizerbauern eine Rettung des Staates (vgl. die Sacherklärung XII, S. 805—806). Das zweite Zehntenblatt von 1799 gelangte auch erst viel später zum Druck, gleich wie eine weitere Äußerung über sein damaliges politisches Erleben.

In einer selbstbiographischen Ode an Frau von Hallwil von 1808 hat Pestalozzi sich beklagt, wie er als *Vermittlungspolitiker* selbst mit seinem alten Freunde, dem Fabrikanten Dolder, Mitglied der Regierung, auseinander gekommen sei. Die Ode wurde erstmals gedruckt im Werkband XXI der Gesamtausgabe, 1964, S. 101ff. Ihr Verfasser berichtet darin auch von einem Erlebnis beim Ausbruch der helvetischen Revolution zu Anfang 1798, das drastisch dartut, wie ihm das Martyrium des Vermittlers zuteil wurde (S. 176f.). Beim Gasthaus zum Schwert in Zürich, gegenüber dem Rathaus, wollten ihn die ergrimmt konservativen Mitbürger in die Limmat hinunterwerfen; zur selben Zeit verjagten die Leute am See den bevorrechteten Stadtbürger, in der Heimat seiner Mutter drohten die Revolutionäre in Stäfa und Wädenswil, ihn mit Bengeln totzuschlagen.

Zu Anfang seines *Stanser Briefes* von 1799 (Werkband XIII, S. 3) erklärte Pestalozzi seinen Unglauben an äußere politische Formen. In der Erziehung armer Kinder wollte er die verwilderten Menschen für die Anteilnahme am Staat reif machen. Seit die Diktatur Napoleons I. die Schweiz ab 1803 ärger bedrückte, hielt er zudem eigene politische Tätigkeit für unmöglich. So schwieg er im Zürcher Bockenkrieg, riet auch 1810 Dr. Höpfner zu einer unpolitischen Haltung in seiner neuen Zeitschrift. Wie sehr er indessen über der Sache stand, zeigt sein aktives Eingreifen im Jahre 1814, als die Schweizer *Verfassungskämpfe* einsetzten.

Wieder drohte die Gefahr einer Reaktion, einer absoluten Rückkehr zu den Zuständen vor 1798. Anknüpfend an die Begegnung mit Zar Alexander I. in Basel (Januar 1814), griff Pestalozzi ohne Rücksicht auf das Tabu der ja nicht mehr bestehenden Neutralität der Schweiz außenpolitisch ein, indem er Rußland und Preußen zur Mitbestimmung bei den neuen eid-

genössischen und kantonalen Verfassungen veranlassen wollte. Schreiben an den russischen Zaren wie an den König von Preußen, an die Staatsmänner Capo d'Istria, von Stein, Hardenberg, Nicolovius, Süvern u. a. belegen seine Absicht. Auch mit dem Bruder Napoleons, dem früheren König Louis von Holland, jetzt Graf de Saint Leu, traf er mehrmals zusammen. Kaum durch Pestalozzis Schritte bewogen, mehr aus allgemeinen Rücksichten haben die angegangenen Mächte durchgesetzt, daß in den Schweizer Verfassungen von 1815 wichtige Errungenschaften der Helvetik erhalten blieben.

Nicht äußern Erfolg, sondern *innere Gesundheit* des Staates war Pestalozzis Ziel. Hatte er früher gesagt, man vermische die Heiligkeit der Prinzipien mit der Dummheit der Ausführungsweise, so suchte er jetzt durch sein Buch, «*An die Unschuld, den Ernst und den Edelmut meines Zeitalters und meines Vaterlandes*» (1815), wie Rang gut auseinandersetzt, sein politisches Eingreifen ethisch zu vertiefen. Viele seiner damaligen Worte waren aber seinem Wesen als Schweizer Demokrat immanent, dürfen nicht als gegenrevolutionär aufgefaßt werden, sondern gründen auf das Schweizer Erbe politischen Denkens, wie auf die Erinnerung an einstige bessere Zustände.

Auch im spätern Briefwechsel ließ Pestalozzi noch manches politisch wirksame Wort einfließen. Zwar ging er nicht auf Polemik ein, so als er vom «Restaurator» Karl Ludwig von Haller in seiner liberalen Erziehung angegriffen wurde, besonders auch nicht, als die Gründung einer Armenschule 1818 ihn politisch anrühlig machte und ihm viele Zöglinge aus Deutschland und der Schweiz entzog. Aber noch am 15. Oktober 1823 munterte er Strachan in Malaga zum Kampf gegen staatliche und kirchliche Bedrückung auf.

Das zum Nachdenken anregende Buch von A. Rang ist eine wertvolle Ergänzung der bisherigen Pestalozziliteratur. Es verdient Beachtung durch sein Bestreben, auf Grund eingehender Forschung Denken und Handeln des Zürcher Pädagogen unter einem gemeinsamen Gesichtspunkt zu sehen. Wenn es auch die Landesgeschichte zu wenig berücksichtigt, wodurch einige Wertungen bzw. Akzente unrichtig ausgefallen sind, so vermögen diese Aussetzungen den Gehalt des Werkes nicht zu beeinträchtigen. Vielmehr ist es geeignet, im Rückblick auf den genialen Schweizer bleibende Leitlinien für zukünftiges politisches Denken und Handeln darzubieten.

Winterthur

Emanuel Dejung

CHARLES GILLIARD, *Le Cercle littéraire, 1819—1919*, présenté et annoté par J.-C. BIAUDET. Lausanne, 1966, 123 p. in-8°, ill.

Fondé en 1819, le Cercle littéraire de Lausanne est à la veille de fêter son cent-cinquantième anniversaire et son comité, répondant à un vœu maintes fois exprimé, a jugé que le moment était venu de faire paraître enfin l'historique de la Société, tel que Charles Gilliard l'avait écrit à l'occa-